

**OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE**

OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN
VON
LOTHAR GALL
KARL-JOACHIM HÖLKESKAMP
HERMANN JAKOBS

BAND 22

BYZANZ 565–1453

VON
PETER SCHREINER

4., aktualisierte Auflage

OLDENBOURG VERLAG
MÜNCHEN 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagentwurf: hauser lacour www.hauserlacour.de
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Medienwerkstatt Dieter Lang, Karlsruhe
Druck: Grafik+Druck GmbH, München
Bindung: Kolibri, Schwabmünchen

ISBN 978-3-486-70271-2

VORWORT DER HERAUSGEBER

Die Reihe verfolgt mehrere Ziele, unter ihnen auch solche, die von vergleichbaren Unternehmungen in Deutschland bislang nicht angestrebt wurden. Einmal will sie – und dies teilt sie mit manchen anderen Reihen – eine gut lesbare Darstellung des historischen Geschehens liefern, die, von qualifizierten Fachgelehrten geschrieben, gleichzeitig eine Summe des heutigen Forschungsstandes bietet. Die Reihe umfasst die alte, mittlere und neuere Geschichte und behandelt durchgängig nicht nur die deutsche Geschichte, obwohl sie sinngemäß in manchem Band im Vordergrund steht, schließt vielmehr den europäischen und, in den späteren Bänden, den weltpolitischen Vergleich immer ein. In einer Reihe von Zusatzbänden wird die Geschichte einiger außereuropäischer Länder behandelt. Weitere Zusatzbände erweitern die Geschichte Europas und des Nahen Ostens um Byzanz und die Islamische Welt und die ältere Geschichte, die in der Grundreihe nur die griechisch-römische Zeit umfasst, um den Alten Orient und die Europäische Bronzezeit. Unsere Reihe hebt sich von andern jedoch vor allem dadurch ab, dass sie in gesonderten Abschnitten, die in der Regel ein Drittel des Gesamtumfangs ausmachen, den Forschungsstand ausführlich bespricht. Die Herausgeber gingen davon aus, dass dem nacharbeitenden Historiker, insbesondere dem Studenten und Lehrer, ein Hilfsmittel fehlt, das ihn unmittelbar an die Forschungsprobleme heranführt. Diesem Mangel kann in einem zusammenfassenden Werk, das sich an einen breiten Leserkreis wendet, weder durch erläuternde Anmerkungen noch durch eine kommentierende Bibliographie abgeholfen werden, sondern nur durch eine Darstellung und Erörterung der Forschungslage. Es versteht sich, dass dabei – schon um der wünschenswerten Vertiefung willen – jeweils nur die wichtigsten Probleme vorgestellt werden können, weniger bedeutende Fragen hintangestellt werden müssen. Schließlich erschien es den Herausgebern sinnvoll und erforderlich, dem Leser ein nicht zu knapp bemessenes Literaturverzeichnis an die Hand zu geben, durch das er, von dem Forschungsteil geleitet, tiefer in die Materie eindringen kann.

Mit ihrem Ziel, sowohl Wissen zu vermitteln als auch zu selbstständigen Studien und zu eigenen Arbeiten anzuleiten, wendet sich die Reihe in erster Linie an Studenten und Lehrer der Geschichte. Die Autoren der Bände haben sich darüber hinaus bemüht, ihre Darstellung so zu gestalten, dass auch der Nichtfachmann, etwa der Germanist, Jurist oder Wirtschaftswissenschaftler, sie mit Gewinn benutzen kann.

Die Herausgeber beabsichtigen, die Reihe stets auf dem laufenden Forschungsstand zu halten und so die Brauchbarkeit als Arbeitsinstrument über eine längere Zeit zu sichern. Deshalb sollen die einzelnen Bände von ihrem Autor oder einem anderen Fachgelehrten in gewissen Abständen überarbeitet werden. Der Zeitpunkt der Überarbeitung hängt davon ab, in welchem Ausmaß sich die allgemeine Situation der Forschung gewandelt hat.

Lothar Gall

Karl-Joachim Hölkeskamp

Hermann Jakobs

INHALT

Vorwort	XIII
Vorwort zur 3. Auflage	XV
I. Darstellung	1
Einleitung: Das Phänomen Byzanz	1
A. Die zeitlichen und politischen Grenzen des Reiches und die Bedeutung Konstantinopels als Hauptstadt	3
B. Geographische Grenzen, historische Landschaften, Klima, Naturkatastrophen	7
C. Die Grundlinien der staatlichen Entwicklung	9
1. Die Vorgeschichte des byzantinischen Staates: Die Spätantike im Osten von Konstantin I. bis zum Tode Justinians (306–565) . . .	9
2. Die Geburt eines neuen Reiches aus dem Überlebenskampf des alten Imperiums: Die frühbyzantinische Zeit von der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts .	15
3. Die Großmacht im Osten: Byzanz in der mittelbyzantinischen Zeit (842–1204)	22
4. Byzanz als Glied einer europäischen Staatengemeinschaft: Die spätbyzantinische Zeit (13.–15. Jh.)	34
Appendix: Das Kaiserreich von Trapezunt	44
D. Wirtschafts- und Sozialgeschichte	46
1. Währungssystem	46
2. Steuern, Finanzen und Staatshaushalt	48
3. Handwerk und Produktion	50
4. Handel	52
5. Löhne und Preise	56
6. Gesellschaftliche Entwicklung auf dem Lande	56
7. Gesellschaftliche Entwicklung in den Städten	59
8. Zum Begriff „Volk“ in Byzanz	60
E. Die Verwaltung des Byzantinischen Reiches	62
1. Die Provinzverwaltung	62
2. Der Hof und die Organe der Zentralverwaltung	66

F. Grundlinien der Verfassungsgeschichte	73
1. Der Kaiser und die Organisation der politischen Herrschaft . . .	73
2. Byzanz und die auswärtigen Staaten	81
3. Zentralismus und Partikularismus	83
4. Allgemeine Faktoren der Integration im Byzantinischen Reich .	85
G. Kirche und Mönchtum	86
1. Die Kirche	86
a) Geographische Gliederung	86
b) Administrative Gliederung	87
c) Der Klerus	87
d) Kirche und Staat – Kirche und Kaiser	88
e) Orthodoxie	89
f) Ein Kapitel Kirchengeschichte: Schwerpunkte der Entwicklung 325–1453	89
2. Das Mönchtum	98
H. Kulturelles und geistiges Leben	102
Vorbemerkung	102
1. Die Sprache	102
2. Hochsprachliche Literatur	103
a) Allgemeine Bemerkungen	103
b) Literaturgattungen	106
3. Volkssprachliche Literatur	111
4. Erziehung und Unterricht	113
5. Kunst	115
6. Musik	119
7. Hofkultur, Volkskultur, kirchlich-mönchische Kultur und Stadtkultur	120
II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung	123
A. Byzantinistik als Wissenschaft	123
1. Definition und Methode	123
2. Forschungsgeschichte	123
3. Forschungsstand	129
4. Byzantinistik und angrenzende Gebiete	136
B. Das Problem der Quellen	140
1. Verlust von Quellen	140
2. Auswertung schriftlicher Quellen	143

3. Realienkunde und byzantinische Archäologie	145
4. Quellensituation und Erforschung der byzantinischen Kultur . .	146
C. Zeitgrenzen, Anpassung, Kontinuitäten, Veränderungen	148
1. Problemstellung	148
2. Handel und Handwerk	151
3. Verwaltung und Verteidigung am Beispiel der Araberabwehr . . .	153
4. Beamtentum als Faktor der Kontinuität	154
5. Soldaten und Heer	156
6. Bestand und Erhalt des Reiches	157
7. Tradition und Wandel in Literatur und Kunst	160
D. Byzanz und andere Völker und Staaten	162
1. Der Rhomaier-Begriff und seine Auswirkungen nach innen und außen	162
2. Missionierungen	164
3. Diplomaten und Diplomatie	166
4. Byzanz und die Staaten des Westens	167
a) Die besondere Problemstellung	167
b) Grundlinien des politischen Spannungsfeldes	167
Kirchengeschichtliche Streitfragen	167
Der byzantinische Kaiser und der Westen	169
Die <i>Italia Byzantina</i>	171
Venedig, Amalfi, Pisa, Genua, Ancona	173
Die Kreuzzüge und die Kreuzfahrerstaaten	175
Die Ungarn	177
c) Kulturelle Begegnungen	178
Allgemeine Bemerkungen	178
Zeremonien und Imitation	179
Literatur und Sprache	179
Kunst und Musik	181
Unterschiede in der Mentalität	183
5. Die slawischen Nachbarn auf dem Balkan	184
a) Allgemeine Übersicht	184
b) Slawen in Griechenland	184
c) Bulgaren	185
d) Serben	187
e) Die kulturellen Einflüsse des Byzantinischen Reiches auf die Slawen im Balkanraum	188
6. Die Russen	190
7. Albaner, walachische und moldavische Fürstentümer	192

8. Nachbarvölker ohne feste Grenzen	193
9. Byzanz und der Osten: Die „orientalischen“ Nachbarn	193
a) Nichtchristliche Staaten und Völker.	194
b) Der christliche Osten	196
c) Religionen und Häresien aus dem Osten	198
d) Kontakte in Literatur und Kunst	199
E. Kaiser, Staat, Kirche	202
1. Staatsbegriff, Verfassung und Verfassungsgeschichte	202
2. Der Kaiser, die Kaiserin.	203
3. Zentralismus und Partikularismus.	206
4. Staat und Kirche	208
F. Freiheit und Abhängigkeit.	211
1. Das freie Bauerntum	211
2. Auf Großgrundbesitz arbeitende Bauern (Paröken)	212
3. Exkusseia („Immunität“), Pronoia, Charistikariat.	212
4. Sklaven	213
5. Städtische Bevölkerung	214
6. Feudalismus.	216
7. Geistige Freiheit und Unfreiheit	216
8. Exil und Verbannung	217
G. Die Literatur und ihr Leserkreis	218
1. Grundprobleme.	218
2. Handschriftenforschung	219
3. Leserkreis.	220
4. Ausbildung und Bibliotheken	221
5. Schwerpunkte literarischer Tätigkeit.	223
H. Tendenzen und Schwerpunkte in Kunst und Archäologie	225
I. Perspektiven der Byzantinistik – Neue Ansätze und Methoden	226
III. Quellen und Literatur	229
A. Quellen und Quellenkommentare in Auswahl	229
1. Quellen, Quellensammlungen, Kommentare	229
a) Historische Quellen	229
b) Juristische Quellen und Quellensammlungen	232
c) Theologische Quellen.	233
d) Hilfswissenschaftliche Quellen	234

2. Übersetzungen	235
3. Gesamtbibliographien	236
4. Regesten zu Quellen	236
B. Literatur	237
1. Lexika, Handbücher und übergreifende Literatur,	
Fachzeitschriften	237
a) Lexika	237
b) Handbücher und allgemeine Einführungen	237
c) Übergreifende Literatur	239
d) Wichtige Fachzeitschriften	239
2. Aufsatzsammlungen und Sammelbände	240
a) Aufsatzsammlungen	240
b) Sammelbände	241
3. Topographie, historische Geographie, Klimakunde	244
4. Grundlinien der politischen Geschichte	246
a) 4.–5. Jahrhundert: Die oströmische Spätantike	246
b) 6. Jahrhundert: Das Zeitalter Justinians	246
c) 6.–9. Jahrhundert: Die frühbyzantinische Zeit	246
d) 9. Jahrhundert – 1204: Die mittelbyzantinische Zeit	248
e) 13.–15. Jahrhundert: Die spätbyzantinische Zeit	250
f) Das Kaiserreich von Trapezunt (1204–1461)	252
5. Byzanz und die Nachbarvölker	252
a) Ausländer und Diplomatie im Allgemeinen	252
b) Westen, besonders Italien	253
c) Ungarn	254
d) Die Nachbarn auf der Balkanhalbinsel	255
e) Russen	256
f) Die Nachbarn im Norden und in (Klein-)Asien	257
6. Wirtschafts- und Sozialgeschichte	258
a) Währung	258
b) Finanzen und Finanzverwaltung	259
c) Gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Stadt und Land	260
d) Handwerk und Produktion	262
e) Handel	262
7. Verwaltung	264
a) Die Provinz- und Militärverwaltung	264
b) Kaiserhof und Zentralverwaltung	265
8. Die konstitutiven Kräfte	266
a) Der Kaiser, die Kaiserin	266
b) Faktoren der Organisation politischer Herrschaft	269
c) Ausländer, nichtgriechische Ethnika in Byzanz. Fremde Einflüsse	270

d) Zentralismus und Partikularismus	272
e) Die Stadt	272
9. Kirche und Mönchtum	273
a) Kirche und Kaiser	273
b) Kirche und Kirchengeschichte	274
c) Mönchtum	277
10. Literarisches, kulturelles und geistiges Leben	278
a) Sprache	278
b) Handschriften	280
c) Bildung und Unterricht	282
d) Allgemeine Tendenzen der byzantinischen Literatur und Bezüge zu anderen Kulturkreisen	283
e) Kunst und Archäologie	286
f) Musik	290
g) Alltagsleben und materielle Kultur	290
Anhang	293
Siglen	293
Herrscherlisten	294
Stammtafeln	297
Zeittafel	303
Karten	309
Glossar	311
Orts-, Personen- und Sachregister	317
Autorenverzeichnis	331

VORWORT

„Es gibt keinen Bereich europäischer Geschichte, der dem Bewusstsein des Gebildeten so fremd, so nebelhaft, so fern ist wie Byzanz“, schreibt E.R. Curtius in seinem „Büchertagebuch“ (Bern-München 1960, 43). Byzanz wird bis heute vielfach ausschließlich als Inbegriff servilen Hoflebens und eines autoritären Kaisertums gesehen. Ein weit verbreitetes Schulgeschichtsbuch weiß nichts anderes zu vermelden, als dass wir „noch heute ein solches Staatssystem als Byzantinismus bezeichnen“. Trotz einer Fülle von Darstellungen über das Byzantinische Reich, die in den letzten Jahrzehnten erschienen, ist das Negativbild dieses Staates, welches eine bis ins Mittelalter reichende Tradition hat, noch längst nicht beseitigt.

Welches Wagnis es bedeutet, Geschichte und Kultur eines mehr als tausendjährigen Reiches auf knapp zweihundert Seiten zu schildern, wird jedermann einleuchten. Hauptziel ist es, Sachinformationen über den byzantinischen Staat in all seinen Erscheinungsformen zu geben. Da die politische Geschichte dank zahlreicher anderer Abhandlungen leicht zugänglich ist, wurden an dieser Stelle nur die ganz allgemeinen Entwicklungslinien gezeichnet, das Gewicht aber auf jene Bereiche gelegt, die zusammenfassend bisher nur selten oder nie behandelt wurden, wie Verwaltung oder Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Der Autor ist sich bewusst, dass, die diachronische Gliederung nicht dem gesamthistorischen Ablauf entspricht, Phänomene und Tendenzen aber besser erkennen lässt, als wenn sie von Vorgängen der politischen Geschichte überdeckt werden. Trotz der Forderung, Byzantinistik als historische, philologische und kunsthistorische Gesamtdisziplin zu sehen, ist entsprechend dem Leserkreis dieser Reihe dem historischen Bereich der Vorrang gegeben, während Einblicke in Literatur und Kunst gewissermaßen nur am Rande geboten werden konnten. Da dieser Band auch eine „Einführung in die Byzantinistik“ darstellen soll, wird im 2. Teil ausführlicher auf Methode, Forschungs- und Quellenlage eingegangen. Sosehr an vielen Stellen Probleme der Kulturinterferenz hervorgehoben wurden, verbot der zur Verfügung stehende Raum, eine eigentliche „Kontroversdarstellung“ zu unternehmen. Im Mittelpunkt stehen immer die Erscheinungen des Byzantinischen Reiches, die nur selten an solchen anderer Staaten gemessen werden. Eine vertiefte Behandlung verschiedener Fragen der Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte wäre nur unter Heranziehung der griechischen Originalquellen möglich gewesen, besonders etwa im Bereich der sozialen Verhältnisse auf dem Lande; sie musste daher unterbleiben und von einer allgemeinen Schilderung mit weiterweisender Literatur ersetzt werden.

Im Darstellungs- und Forschungsteil wurde die bis 1984 erschienene Literatur verwendet, nur ausnahmsweise (im bibliographischen Teil) noch Titel aus dem

Jahr 1985. Entsprechend dem überwiegenden Benutzerkreis dieser Reihe, der die zitierten Werke an den Seminar- und Universitätsbibliotheken auch zur Verfügung haben sollte, wurden entlegene Arbeiten, vor allem aus Osteuropa und Griechenland, wesentlich seltener zitiert, als dies sonst in der Fachdisziplin üblich ist, und, wenn möglich, durch Nennung von Überblicksreferaten in westeuropäischen Sprachen ersetzt. Die Zahl der im 3. Teil genannten Werke ist auf ein Minimum reduziert, um Darstellung und Forschungsbericht einen größeren Raum zu gewähren.

Ich möchte es nicht versäumen, einer Reihe von Freunden und Kollegen, die mir bei der Abfassung des Bandes behilflich waren, meinen Dank auszusprechen. L.-M. Hans, meine erste Berliner Schülerin, nunmehr Assistentin am Seminar für Alte Geschichte der Universität Freiburg, Johannes Fried, mein früherer Kölner und jetziger Frankfurter mediävistischer Kollege und G. Weiß, mein früherer Kölner Mitarbeiter, haben den gesamten Text durchgelesen. W. Stromer von Reichenbach (Universität Erlangen-Nürnberg) und V. von Falkenhausen (Universität Pisa) nahmen sich des wirtschaftsgeschichtlichen bzw. verwaltungsgeschichtlichen Teiles an. V.-H. Elbern (FU Berlin) und Chr. Hannick (Universität Trier) halfen mit, in den Kapiteln über Kunst und Musik allzu grobe Irrtümer zu vermeiden, und W. Hahn (Universität Wien) kontrollierte den numismatischen Abschnitt. Meine Mitarbeiterin, Frau cand. phil. D. Gundert, schuf in bewährter Weise eine lesbare Druckvorlage. Ein besonderer Dank aber gilt H. Jakobs, der mit einfühlsamer Kritik das Werk von Anfang an begleitete und wertvolle Ratschläge gab, als es darum ging, das gesamte Manuskript zu kürzen und den Normen der Reihe anzupassen.

Der Verfasser sieht sein Ziel erreicht, wenn dieser Band zu einer vorurteilsfreieren Betrachtung der byzantinischen Welt beiträgt und gerade im Kreise von Schule und Universität dafür Voraussetzungen schafft.

Köln, November 1985

Peter Schreiner

VORWORT ZUR 3. AUFLAGE

Die erfreuliche Tatsache, dass eine bisweilen auch spröde handbuchartige Darstellung zwanzig Jahre nach dem ersten Erscheinen eine dritte Auflage erfährt, war für Autor und Verlag Ermunterung und Herausforderung in gleicher Weise. Erfolgt schon in der 2. Auflage (1994) Umarbeitungen und Ansätze zu neuen Akzenten, so sollte diese 3. Auflage eine Dokumentation der raschen Fortschritte der Byzantinistik sein, an denen die politische Öffnung der Balkanländer und Osteuropas einen nicht unbedeutenden Anteil hatten. In drei internationalen Kongressen seit Erscheinen der 2. Auflage und zahlreichen Colloquien und Tagungen sind neue Tendenzen deutlich geworden und unbekannte oder unzugängliche Dokumente der Öffentlichkeit vorgestellt worden.

Auch wenn die äußere Gliederung des Bandes natürlich weiterhin den Normen der Reihe unterliegt und der Autor versuchte, die Mehrzahl der bewährten Überschriften beizubehalten, so wurden doch andere Schwerpunkte gesetzt, in denen nicht nur neue Strömungen und Forderungen der Forschung zum Ausdruck kommen, sondern auch eigene und inzwischen in Publikationen dokumentierte Interessen des Verfassers in gewissem Grad einen Niederschlag finden – etwa die kulturellen Leistungen in der slawischen Welt des Balkan, integrative Kräfte, unterschiedliche Kulturformen und schließlich der Volksbegriff in Byzanz. Es schien endlich auch an der Zeit, die Spätantike, die mit Justinian endet, von der Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung eines *byzantinischen* Staates deutlich abzutrennen. Die Bedeutung der slawischen und nichtslawischen Balkanvölker, Russlands, der Turkvölker und der muslimischen Nachbarn als politische, wirtschaftliche und kulturelle Kräfte wurde stärker betont, als es bisher und in vielen neuen Darstellungen der Fall ist. Es galt aber auch, das Verhältnis von Zentrale (Konstantinopel) und Provinz differenzierter zu bewerten, Fragen der Klima- und Landschaftsforschung zu berücksichtigen, die Rolle von Fremden und Minoritäten stärker hervorzuheben, die sozial verschiedenen kulturellen Schichten deutlicher gegeneinander abzuheben, auch der Kaiserin ihren eigenen Platz zuzuweisen und dem Kaiserreich von Trapezunt mehr als nur einen Nebensatz zu widmen. Die inhaltlich und gedanklich neue Darstellung lässt die Verwendung der bisherigen Auflagen nicht mehr als geraten erscheinen.

Sicherlich hätten alle diese Gesichtspunkte noch weitaus ausführlicher und nicht oft im Lexikonstil erläutert werden können, vor allem im Darstellungsteil (I), während sie nun überwiegend im Forschungsteil (II) und teilweise im Literaturteil (III) Eingang fanden, der auf diese Weise erneut angewachsen ist. Mit Rücksicht auf den Hauptbenutzerkreis im deutschsprachigen Raum sind bibliographische Hinweise auf Publikationen in griechischer und in slawischen Sprachen auch in dieser

Ausgabe Ausnahmefälle. Der ursprüngliche Umfang des Bandes zwang den Verfasser, im Einvernehmen mit Verlag und Reihenherausgeber zu zeitraubenden Kürzungen, die das Erscheinen nicht unerheblich verzögerten und es mit sich brachten, dass Literatur aus den Jahren 2006 und 2007 nur mehr dann eingearbeitet oder erwähnt werden konnte, wenn Umfang und Layout davon nicht betroffen waren. Für die erhebliche Erweiterung des Bandes um rund 100 Seiten, die sogar noch die Neuerung eines „Glossars“ erlaubten, gilt dem Verlag mein aufrichtiger Dank, dem sich, hoffe ich, auch Benutzer und Fachwelt anschließen, denen nun weniger eine „Einführung“ (so noch im Vorwort zur ersten Auflage) vorliegt als eine Bestandsaufnahme des Phänomens Byzanz, auch wenn ein „Handbuch“ im klassischen Sinn (das es in aktueller Form leider nicht gibt und auch nicht in Aussicht steht) dadurch nicht ersetzt werden kann.

Die Neubearbeitung begann im Sommer 2004 und hat sich wegen zahlreicher universitärer und außeruniversitärer Verpflichtungen über einen viel zu langen Zeitraum hin erstreckt. Mein Dank gilt Frau Evangelia Toumpanou, die die handschriftliche Neufassung in eine lesbare Form brachte. Hermann Jakobs hat mit Geduld, Umsicht und Kenntnissen nicht nur auf Fehler hingewiesen, sondern auch viele Kürzungsvorschläge eingebracht. Frau Dipl.-Ing. Angelika Solibieda (carto media Karlsruhe) erstellte in langwierigen Fernkontakten zwei neue Karten. Meine frühere Mitarbeiterin in der Redaktion der Byzantinischen Zeitschrift, Ioana Herbert M.A., unterzog sich der Mühe, eine elektronische Fassung der Indices anzufertigen, die dank der Anwendung von Suchprogrammen vollständiger als in früheren Ausgaben sind. Die Lektorin des Oldenbourg Verlages, Dr. Julia Schreiner, hat die lange und langsame Geburt dieser 3. Auflage mit Gelassenheit begleitet und mit viel Diplomatie und Sachkenntnis zwischen den Erfordernissen der Wissenschaft und den verständlichen Interessen des Verlages vermittelt.

I. Darstellung

EINLEITUNG: DAS PHÄNOMEN BYZANZ

Geschichte und Kultur des byzantinischen Staates finden erst seit dem 20. Jh. als Teil der europäischen Staatenwelt des Mittelalters Berücksichtigung. Das Byzantinische Reich hat keinen klar definierbaren und unumstrittenen Anfangspunkt, es ist nicht im geläufigen Sinn „entstanden“. Griechische Sprache und Kultur der antiken Welt lebten weiter. Das Christentum drang erst langsam in die staatlichen Institutionen ein und gelangte nie zu derselben Verbindung mit allen Lebensbereichen wie im Westen. Die östliche Kirche trennte sich in Struktur, Frömmigkeitsbegriff und Liturgie zunehmend vom Westen und geriet in dogmatischen Auseinandersetzungen in immer schärferen Gegensatz zum Papsttum. Die Wirtschaft erlitt während des Arabersturmes Einbußen, die sich aber rasch wieder ausgleichen ließen. Bis ins 12. Jh. stellte Byzanz gegenüber dem Westen wie auch der arabischen Welt eine mächtige wirtschaftliche Einheit dar, war vielbeneideter Inbegriff von Glanz und Luxus.

Byzanzbegriff

Diese Entwicklung basierte auf der Ausstrahlung des Kaisertums, einer immer wieder regenerierten Provinzstruktur, der zentralen Administration und auf dem unveränderten Mittelpunkt des Reiches, der über Jahrhunderte einzigen Großstadt in Ost und West: Konstantinopel. Da viele Erscheinungen des byzantinischen Lebens nur hier nachweisbar sind, bezeichnet mit Recht der (antike) Name dieser Stadt, Byzantion/Byzanz, ein ganzes Reich und eine ganze Kultur. Kein mittelalterlicher Staat war auf so lange Dauer mit einem Ort verbunden wie dieses Reich, vergleichbar nur mit dem alten Römischen Reich und seinem Mittelpunkt Rom, als dessen Nachfolger Byzanz sich betrachtete: *to kratos tōn Rhomaiōn* – das Reich der Rhomäer.

Politische
Bedeutung
Konstantinopels

Viele Strukturen des staatlichen und gesellschaftlichen Gefüges erfuhren durch die Araberstürme und die Auseinandersetzungen im Balkanraum grundlegende Wandlungen. Byzanz war in seiner frühen Periode, im 7. und 8. Jh., ein Staat, der seine Kräfte aus dem weitgehend von freien Grundbesitzern bewohnten Land rekrutierte. Formen der Abhängigkeit begegnen in größerem Umfang erst wieder Ende des 10. Jh., und sie haben eine ganz andere Genese als scheinbar gleichgelagerte Arten der Unfreiheit im Westen.

Wandel des Staates

Zum Phänomen Byzanz gehört seine lange Existenz seit der Spätantike bis in die Mitte des 15. Jh., obwohl es, weit stärker als die westlichen Staaten, immer aufs Neue lebensbedrohenden Angriffen ausgesetzt war. Es überstand diese Stürme nicht nur dank wirtschaftlicher Regenerationsfähigkeit, sondern auch durch An-

Kontinuität und
Tradition

passung an neue Gegebenheiten und die Überlegenheit einer traditionsreichen Diplomatie. Byzanz blieb über 900 Jahre der konstante Faktor in einer sich ständig wandelnden Mittelmeerwelt, im Bereich der Hochkultur Verbindungsglied zur Antike, Mittler zwischen islamischem Orient, slawischen Völkern und romanischen Anliegerstaaten des Mittelmeeres. Trotz seiner Kaisertradition von Augustus über Konstantin den Großen bis Konstantin XI. war Byzanz kein verdorrter Rest der Alten Welt. Vielmehr hat es eine stete Entwicklung durchgemacht und war, bei vielfach gleichen Bezeichnungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Verwaltung, im 15. Jh. etwas ganz anderes als im 6. Jh. Deshalb darf sich die Beschäftigung mit Byzanz nicht allein auf die politische Geschichte beschränken, sondern muss eine kulturhistorische Gesamtschau aller Faktoren beinhalten.

A. DIE ZEITLICHEN UND POLITISCHEN GRENZEN DES REICHES UND DIE BEDEUTUNG KONSTANTINOPELS ALS HAUPTSTADT

Die historischen Grenzen von Raum und Zeit werden erst den späteren Generationen bewusst. Unumstritten ist der Endpunkt der byzantinischen Geschichte: die osmanische Eroberung Konstantinopels am 29. Mai 1453. Zwar haben einige Reichsteile in der Peloponnes und an der Nordküste des Schwarzen Meeres sowie das Trapezuntinische Kaiserreich bis 1460/61 überlebt, und manche Autoren arbeiteten unter den Türken noch bis weit in das 16. Jh. in den alten Traditionen weiter, doch mit dem Verlust der Hauptstadt und dem Ende des Kaisertums ist Byzanz als staatliches Gebilde und Kulturträger verschwunden.

Ende des Staates

Weit weniger eindeutig liegen die Anfänge dieses Staates. Von einer Staatwerdung im juristischen Sinn kann nicht gesprochen werden, da sich das Reich als Nachfolger des Imperium Romanum betrachtete und sogar den Anspruch auf die verlorene Westhälfte von Zeit zu Zeit wieder belebt hat. So sollte man eher nach dem Zeitpunkt für einen entscheidenden Neuanfang oder eine deutliche Zäsur innerhalb der Entwicklung des Römischen Reiches fragen. Es ist oft das Jahr 395 angeführt worden, die sog. Reichsteilung durch Kaiser Theodosios, aber auch das Jahr 476, das Ende des Kaisertums in der westlichen Reichshälfte. Weit häufiger verband man allerdings den Beginn des Byzantinischen Reiches mit Justinian (527–565) oder besser dem Ende seiner Herrschaft. Noch einmal nämlich hatte er Teile der westlichen Hälfte unter seinem Szepter vereinigt und durch Gesetzgebung, Bautätigkeit, Eroberungspolitik, aber auch in der Staatsauffassung die Antike abgeschlossen und gleichzeitig Grundlagen für die späteren Jahrhunderte geschaffen.

Anfänge des Staates

Die traditionelle Geschichtsschreibung sieht in der Grundsteinlegung Konstantinopels 324 durch Konstantin oder in der Einweihung der Stadt am 11. Mai 330 auch den Anfang des byzantinischen Staates. Damit habe der griechische Osten einen eigenen politischen Mittelpunkt erhalten, der freilich erst im Laufe der Jahrhunderte zu einem zentralen Faktor bei der Formierung eines eigenständigen Reiches wurde. Dessen Christianisierung war wiederum mit der Person Konstantins verbunden. Zäsur und Neubeginn, die nicht gleichzeitig einen entscheidenden politischen Wandel oder Umbruch beinhalteten, sind auch in das Bewusstsein der Byzantiner getreten: Konstantin gilt als der erste christliche Kaiser, dem sich alle folgenden Herrscher verpflichtet fühlten, oder, wie es eine unter vielen Chroniken ausdrückt: „Konstantin, der große, der heilige, der erste Kaiser und Gründer Konstantinopels“. Eine solche auf Kaiser und Konstantinopel allein bezogene Betrachtungsweise ist bei Abwägung aller übrigen Faktoren aber nicht aufrechtzuerhalten.

Gründung Konstantinopels

Der byzantinische Staat baute auf dem römischen Staat der Spätantike (284–565) auf und setzte ihn in unterschiedlicher Form und Intensität fort. Es ist jedoch verfehlt, wie bisher vielfach geschehen, diese Periode als voll integrierten Bestandteil

Periodisierung

- eines *byzantinischen* Staates zu betrachten, da nur wenige Erscheinungsformen dieses Zeitraums das 6. oder die erste Hälfte des 7. Jh. überdauerten. Man könnte im Hinblick auf die spätere Entwicklung von einer praebyzantinischen Periode sprechen oder besser von der oströmischen Spätantike. Die byzantinische Geschichte lässt sich, vergleichbar der westeuropäischen, jedoch mit anders begründeten und zeitlich verschobenen Einschnitten, ebenfalls in drei Perioden gliedern:
- Praebyzantinische Periode (324–565) (1) *Frühbyzantinische Zeit (565–850)*: Zwischen 565 (Tod Justinians) und der Mitte des 9. Jh. vollzogen sich in Südosteuropa, in Kleinasien und den orientalischen Provinzen des römischen Reiches Wandlungen, die die spätantike Welt grundlegend veränderten: Ansiedlung der Slawen, endgültiger Sieg über die Perser, gleichzeitiges Vordringen der Araber und dauernde Niederlassung der (Turk-) Bulgaren. Diese Ereignisse lenkten nicht nur die politische Geschichte des Reiches in andere Bahnen, da sie zu enormen territorialen Verlusten für den alten römischen Staat führten, sondern beeinflussten gravierend die soziale, wirtschaftliche und militärische Entwicklung, so dass nahezu alle spätantiken Staatsstrukturen verändert wurden oder verschwanden.
- Mittelbyzantinische Zeit (2) *Mittelbyzantinische Zeit (850–1204)*: Seit der Mitte des 9. Jh. setzte eine deutliche Expansion des Reiches, zunächst im Osten, dann auch in den europäischen Reichsteilen ein, denen sich, in Verbindung mit langlebigen Dynastien, auch die in der vorausgehenden Epoche etablierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen anpassten, während auf der anderen Seite Kirche und Mönchtum zunehmend staatliche Belange zu beeinflussen suchten. Diese Periode, fraglos die Blütezeit des Staates in jeder Hinsicht, endete 1204 mit der Eroberung Konstantinopels.
- Spätbyzantinische Zeit (3) *Spätbyzantinische Zeit (1261–1453)*: Nach einem halben Jahrhundert der Zersplitterung regenerierte sich das Reich wieder mit der Rückgewinnung Konstantinopels als Hauptstadt 1261. In den Jahrzehnten zuvor hatte sich aber auch die Umgebung geändert und Byzanz war in der Realität (nicht in der eigenen Ideologie) zu einem Staat neben anderen geworden: Im Westen – nach dem Untergang der Stauer – die Vormacht Frankreichs, im Norden die Bildung eines Serbischen und Bulgarischen Reiches, im Osten die Herrschaft der Goldenen Horde, im Süden Zerfall der seldschukischen Macht und Herausbildung neuer Emirate. Diese dritte Periode, die von (nahezu) einer einzigen Dynastie (Palaiologen) getragen wurde und an deren Ende das Reich sich zu einem Stadtstaat mit wenigen Dependancen verengte, dauerte bis zur osmanischen Eroberung 1453.
- Geographische Grenzen Das von Konstantinopel aus regierte Reich besaß seine größte Ausdehnung am Ende der Herrschaft Justinians († 565), als durch die Goten- und Vandalenkriege die nordafrikanische Küste (bis Septem/Ceuta), das gesamte Italien (nebst den Inseln Sardinien und Korsika) sowie Teile der südspanischen Küste (bis zum Guadalquivir) und die Balearen unter die Herrschaft des Kaisers kamen, wodurch das Mittelmeer gewissermaßen zu einer Binnensee geworden war. Obwohl sich Justinian nicht allein auf die Rückeroberung beschränkte, sondern die wiedergewonnenen Gebiete durch Anlage von Militärbauten sicherte, überstieg die Grenzverteidigung die Kräfte des Reiches. Als erstes eroberten seit 568 die Langobarden

große Teile Italiens, während in den folgenden Jahrzehnten der Balkanraum von Slawen und Awaren überflutet wurde und dem Reich fast ganz verloren ging. Auch im äußersten Westen war die byzantinische Position nicht haltbar: Schon 625 gab es keinen Besitz mehr in Spanien. Die stärksten territorialen Einbußen aber erlitt Byzanz im 7. und 8. Jh. durch das Vordringen der Araber: Palästina, Ägypten (642), die nordafrikanischen Küstenstreifen bis Ceuta (711) und Teile Kleinasiens. Byzanz hat die politischen Grenzen der Zeit Justinians nie mehr erreicht und wohl auch nie mehr angestrebt. Damit wird auch ein faktischer und ideologischer Verzicht auf die Wiederherstellung eines Römischen Weltreiches zum Ausdruck gebracht, der eine Zäsur rechtfertigt, die nach Justinians Tod zu setzen ist.

Verluste

Im 9. Jh. setzte wieder ein territorialer Ausdehnungsprozess ein, der seinen Höhepunkt am Ende der Regierungszeit Basileios' II. (976–1025) erreichte: Donau, Euphrat und Araxes waren wieder Grenzen; Zypern, Kreta und die Gebiete zwischen Antiocheia und Laodikeia gehörten erneut zum Reich. Sizilien allerdings, das im 9. Jh. in mehreren Etappen von einem nordafrikanischen Emirat aus erobert worden war, blieb verloren, und die Herrschaft in Unteritalien beschränkte sich auf Apulien und Kalabrien. Das mittelbyzantinische Reich kam also auch zur Zeit seiner größten Ausdehnung bei weitem nicht an die Grenzen der justinianischen Epoche heran. Unmittelbar auf diesen Höhepunkt folgte zudem der rapide territoriale Verfall. In der 2. Hälfte des 11. Jh. wurden weite Teile Kleinasiens von den Seldschuken erobert; die Ostgrenze am Euphrat gehörte damit der Vergangenheit an, während gleichzeitig die unteritalienischen Reichsteile an die Normannen fielen. Nach dem Tode Manuels I. (1180) errangen Serben und Bulgaren die Selbständigkeit, und die nördliche Reichsgrenze verlief wieder ähnlich wie zu Beginn des 10. Jh. Die stärksten territorialen Veränderungen aber brachte der 4. Kreuzzug (1204) mit sich. Byzanz hat in der 2. Hälfte des 13. Jh. und im 14. Jh. Thrakien, Teile Nordgriechenlands und der Peloponnes und auch Städte an der bulgarischen Schwarzmeerküste wieder zurückgewonnen. Weit schwerer wog dagegen der Verlust Kleinasiens in den ersten Jahrzehnten des 14. Jh. durch das Vordringen der Osmanen. Byzanz war nun kein geographisch zusammenhängendes Staatsgebilde mehr; die einzelnen Teile waren vielfach nur mehr auf dem See weg miteinander verbunden – prekär angesichts der seit dem 14. Jh. fast vollständig fehlenden eigenen Flotte. In der Mitte des 15. Jh. beschränkte sich der Staat auf die Hauptstadt selbst, Städte am Schwarzen Meer (Sozopolis, Mesembria), Selymbria (am Marmarameer) und einige peloponnesische Orte (Mistras, Monembasia, Patras) mit ihrem Hinterland. Byzanz war in seinen letzten Jahrzehnten kein „Reich“ mehr im Sinne eines territorialen Gebildes, sondern zusammengeschrumpft auf Städte, welche durch die politische und kulturelle Verbindung mit Konstantinopel am Leben erhalten wurden. Es war zum Stadtstaat geworden.

Erneute Ausweitung

Territorialer Verfall

Das Schicksal des Reiches war zu allen Zeiten mit Konstantinopel verbunden. Seine topographische Position an der Nahtstelle zwischen Europa und Asien war von zentraler Bedeutung für die Geschehnisse des Staates. Mit der Gründung der

Gesamtstrategische Bedeutung Konstantinopels

Stadt als zweitem Zentrum neben Rom verschob sich, auch im geographischen Sinn, der Schwerpunkt des Reiches. Rom war im Mittelpunkt des Imperium gelegen, Konstantinopel an der östlichen Peripherie. Als im 5. Jh. Mailand und Ravenna an Roms Stelle traten, festigte sich das Übergewicht Konstantinopels und der östlichen Reichshälfte. Es gewann weiter an Bedeutung, sobald Antiocheia, von Erdbeben heimgesucht, zu einer vergleichsweise unwichtigen Provinzstadt absank. Justinian schließlich, der immer Konstantinopel und nie Rom als Reichszentrum betrachtete, schuf die städtebaulichen Voraussetzungen für eine Großstadt, und Konstantinopel blieb nach der Übernahme Alexandriens durch die Araber (642) die einzige im gesamten Mittelmeerraum. Eine volle Beherrschung dieses Raumes war indessen von dieser Position aus nicht mehr möglich. Die Stadt war schon am Ende des 6. Jh. an den Rand des Reiches gerückt. Die rasche Zurückdrängung aus Nordafrika und Spanien findet von dieser Seite her eine zusätzliche Erklärung, ebenso aber auch, dass die byzantinische Herrschaft in den der Hauptstadt näher gelegenen Gebieten des Balkans und Kleinasien im 9. Jh. wieder festen Fuß fassen konnte. Der Verlust des Einflusses im westlichen Mittelmeer wurde in gewissem Sinn wettgemacht durch die sichere Seeherrschaft im Schwarzen Meer, dessen Kontrolle durch die Lage Konstantinopels bedingt war. Kontinuität und Erhaltung des Reiches waren weitgehend an Konstantinopel gebunden. Die Stadt war politischer, geistiger, kirchlicher und wirtschaftlicher Mittelpunkt, dessen Bestand durch Befestigungsanlagen gesichert war. Wer Konstantinopel in seiner Hand hatte, war Herr des Byzantinischen Reiches. Keiner anderen Stadt des Altertums oder des Mittelalters kam, auch von den Einwohnerzahlen her, eine vergleichbare Position zu, weder Athen noch Rom, weder Paris noch London, schon weil es sich dabei um Städte handelt, die erst mit der historischen Entwicklung und Bedeutung ihrer Umgebung wuchsen, während Konstantinopel fast von Anfang an als neuer Mittelpunkt eines schon bestehenden Staates geschaffen wurde.

B. GEOGRAPHISCHE GRENZEN, HISTORISCHE LANDSCHAFTEN, KLIMA, NATURKATASTROPHEN

Die geographische Lage des Byzantinischen Reiches zwischen Europa und Asien bedingt auch seine historische Bedeutung als Bindeglied zu anderen Kulturen, Wirtschaftsräumen und Religionen, und erklärt auch seinen für den westlichen Betrachter „orientalischen“ Charakter. Byzanz war auf der einen Seite zum Mittelmeer hin orientiert, dessen östlicher Teil schon im 7. Jh. den Byzantinern von den Arabern streitig gemacht wurde; es ist zugleich aber auch ein Festlandstaat – flächenmäßig sogar überwiegend –, der als Hauptteile Kleinasien und die Balkanhalbinsel (zu der auch Griechenland zählt) umfasste, die zur See durch das Mittelmeer und Schwarzmeer erschlossen und durch den Bosphorus (geologisch ein Abfluss des Schwarzen Meeres) miteinander verbunden sind. Diese Gliederung entspricht auch den drei geographischen Großräumen, denen auch in der Verteidigung eine zeitlich wechselnde Bedeutung zukam. Natürliche Grenzen waren die immensen Küstenlinien und die Donau im Norden, während der kleinasiatische Landkomplex im gebirgigen Osten keinen ausreichenden natürlichen Schutz hatte und die Euphratgrenze und das armenische Gebirgsland eine immer umkämpfte Einfallzone darstellten. Der Landkomplex des Byzantinischen Reiches war überwiegend durch Gebirge und Hochebenen geprägt, durchschnitten von Flüssen, die erst an den Küsten in Ebenen (die teilweise durch die eigenen Anschüttungen entstanden waren) mündeten. Das Reich war, abgesehen von Küstenstrecken und dem thrakischen Schwarzmeerraum, arm an tiefer gelegenen Ebenen. Für die Erschließung des Landes spielten daher Erhalt und Pflege des Straßennetzes, in Fortführung und Erweiterung römischer Grundlagen, in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht eine entscheidende Rolle.

Geographische
Komponenten

Auch wenn über Straßennetz und Schifffahrt die Verbindung nach Konstantinopel gewährleistet war, bedingte die geographische Lage der meisten Landesteile auch abgeschlossene Lebens- und Kulturformen, die mangels schriftlicher Zeugnisse nicht leicht erkenntlich sind. Daraus entstanden das Bewusstsein der selbstständigen Bedeutung einer Landschaft und eine Identifizierung mit der Provinz in seiner geographisch und historisch gewachsenen Einheit, ein Faktor, den die ältere Forschung kaum in Betracht gezogen hat.

Provinzbegriff

Eine besondere Bedeutung kommt der Region um Konstantinopel zu, die man modern als Großraum Konstantinopel bezeichnet. Dazu gehört auf der kleinasiatischen Seite Bithynien und auf der europäischen Thrakien, denen beiden auch eine Hauptbedeutung in der wirtschaftlichen Versorgung zukam und daher auch ein besonderer militärischer Schutz galt, ferner das Marmarameer und Teile des Schwarzen Meeres.

Großraum
Konstantinopel

Das Schwarze Meer, von der geographischen Terminologie her ein Randmeer des mittelländischen Meeres, besaß in der Krim (byz. *Cherson* oder *Klimata*) einen militärisch und wirtschaftlich wichtigen Außenposten des Reiches. Es stellte die Verbindung zwischen der südrussischen Steppenzone und der Kaukasus-Region

Schwarzes Meer

- dar. Wirtschaftspolitisch war es Endpunkt der Verbindungslinien nach Zentralasien und dem Fernen Osten, die seit dem Verlust Ägyptens und des Roten Meeres (7. Jh.) von besonderer Wichtigkeit waren. Das Byzantinische Reich in seiner größten Ausdehnung (1025) umfasste rund 1 162 000 qkm, das ist auf heute bezogen geringfügig mehr als Deutschland, Beneluxländer, Frankreich, Österreich, Schweiz und Dänemark zusammengenommen.
- Gesamtgröße d. Reiches**
- Klima** Diese Ausdehnung zwischen dem 45° und dem 35° Breitengrad und dem 15° und 40° Längengrad beeinflusst evident auch die klimatischen Gegebenheiten, die überwiegend auf ein kontinentales Klima mit kalten Wintern und heißen Sommern hindeuten. Das Mittelmeerklima mit trockenen Sommern und warmen, (unterschiedlich) niederschlagsreichen Wintern herrschte daher nur an den Küsten und Inseln des ägäischen Raumes. Schon Konstantinopel lag mit heißen Sommern und kalten Wintern, die bisweilen sogar Eisschollen heranführten, im Einflussbereich der balkanisch-thrakischen Landfläche und Südrusslands. Das Innere Kleinasiens, und somit die politisch zentralen Regionen, hatte, infolge der Gebirgsbarrieren (zum Schwarzen Meer und zum Mittelmeer), steppenähnlichen Charakter mit heißen Sommern und trockenen, kalten Wintern. Eine besonders im Sommer regenreiche Landschaft war dagegen die kleinasiatische Pontosküste. Das Reich war, insgesamt gesehen, klimatisch weit weniger begünstigt als Mittel-, West- und Südeuropa. Dies wirkte sich auch in der Besiedlung aus, die sich an den Küsten und deren Hinterland verdichtete, im Landesinneren aber verhältnismäßig spärlich war.
- Klima-
schwankungen** Das Klima als Ganzes unterlag aber im Zeitraum von fast 1000 Jahren auch Schwankungen. So herrschte etwa in Konstantinopel, worüber die Quellen am meisten Aufschluss geben, zur Zeit Justinians ein ähnliches Klima wie heute, das zwischen dem 8. und dem 13. Jh. in den Wintern von einer kälteren Periode abgelöst wurde, während später wieder milde Winter vorherrschten.
- Die klimatischen Gegebenheiten in Verbindung mit den landschaftlichen Strukturen wirkten sich auch auf das Leben der Byzantiner aus, so dass es im Winter kaum Feldzüge gab und die Schifffahrt ruhte, was nicht ohne Folgen für historische Abläufe blieb. So erlaubten die klimatisch rauen Zonen in Kleinasien den Arabern keine dauernde Festsetzung, während sie der Lebensweise der Seldschuken (im 11. Jh.) und der später folgenden Turkstämme weniger hinderlich waren und der Form ihrer Weidewirtschaft sogar entgegenkamen. Ähnlich boten die flachhügelige Landschaft und steppenartige Ebenen zwischen Balkan und Donau den Bulgaren im 7. Jh. einen auch aus dem mittelasiatischen Zuwanderungsland gewohnten Lebensraum, der eine dauernde Niederlassung erleichterte.
- Erdbeben** Das Byzantinische Reich erstreckte sich über drei geomorphologische Zonen: die italisch-balkanische, die anatolische und die afrikanische Platte. Diese tektonische Gegebenheit macht den Raum bis heute zu einer im höchsten Grad erdbebengefährdeten Zone: Eine keineswegs zuverlässige Zählung registriert zwischen 570 und 1453 über 100 Erdbeben.

C. DIE GRUNDLINIEN DER STAATLICHEN ENTWICKLUNG

1. DIE VORGESCHICHTE DES BYZANTINISCHEN STAATES: DIE SPÄTANTIKE IM OSTEN VON KONSTANTIN I. BIS ZUM TODE JUSTINIANS (306–565)

In der Forschung hat sich seit geraumer Zeit neben der griechischen und römischen Epoche eine christliche Spätantike als eigenständiger Bereich herauskristallisiert. Geographisch umfasst er einen westlichen, überwiegend lateinischsprachigen Teil und einen östlichen, in dem die griechische und orientalische Sprachen vorherrschen, wobei die Grenzlinie (zu Lande) im südlichen Balkanraum liegt. Dies berechtigt die Begriffe Osten und Westen zu verwenden, die aber erst am Ende des 4. Jh. auch eine politische Dimension erhielten. Der Gesamtbereich war getragen von der antiken Kultur, in der altorientalische Elemente mit lateinischen und griechischen zu einer regional durchaus unterschiedlichen Einheit verbunden waren, in die seit dem 2. Jh. zunehmend auch das Christentum eindrang. Der politische Zusammenhalt wurde durch das Vordringen von germanischen Völkern im Westen immer mehr in Frage gestellt und führte am Ende des 3. Jh. unter Diocletian (284–305) zu tiefgreifenden Wandlungen in der Staatsstruktur und der Form des Kaisertums. Die eigentliche Zäsur setzte aber erst mit Konstantin I. (306/324–337) ein, dessen Maßnahmen dem Christentum Zutritt in alle Bereiche des Staates ermöglichten. Sein Ziel blieb aber auch weiterhin die Einheit des Imperium Romanum, wenngleich seine überwiegende Präsenz im Osten und der Ausbau des alten Byzantion unter seinem eigenen Kaisernamen (Konstantinopel) (324/330) eine weiter in die Zukunft reichende Wirkung hatte, als er ahnen konnte und vielleicht sogar gewünscht hatte. Die mit Konstantin beginnende Periode ist in erster Linie durch die Christianisierung gekennzeichnet, die neben Griechentum und Römertum zur dritten Kraft wurde. Dazu trug die an der griechisch-römischen Stilistik und Rhetorik geschulte patristisch-theologische Literatur ebenso bei wie die Festlegung der kirchlichen Lehre (Dogmatik) in den großen Kirchenversammlungen (Konzilien), denen der Kaiser vorstand und deren Beschlüsse er durch seine Unterschrift sanktionierte. Mit der Herrschaft Justinians verschwanden auch die letzten Spuren eines aktiven Heidentums, und das Christentum wurde in seiner von den Konzilsmehrheiten geprägten Form zur Grundlage der neuen Reichsideologie.

Konstantin, in Naissos (Niš) zwischen 270 und 288 geboren, war nach zwanzigjährigen bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen mit seinen Mitherrschern (als Folge des von Diocletian erdachten Systems der Vierkaiserherrschaft) erst 324 an die Alleinregierung gelangt. Er hat sich bis zu seinem Tod 337 ganz dem inneren Ausbau des Reiches gewidmet, an erster Stelle der schon von Diocletian in die Wege geleiteten Trennung von Zivil- und Militärgewalt. Die vielleicht folgenreichste Neuerung war die Einführung des *aureus solidus* als Grundlage der Reichswährung. Auch trat er durch den Erlass einer Vielfalt von Gesetzen hervor, die später als überflüssig erachtet wurden und als zu streng galten. Zukunftsweisend

Begriff der
Spätantike

Konstantin d.
Große

war sein Eingreifen in die dogmatischen Streitfragen der Kirche. Die Beurteilung Konstantins wird immer umstritten sein, doch bleibt die Tatsache, dass mit ihm eine neue Epoche der Weltgeschichte beginnt.

Konstantin war es zwar gelungen, das Mehrkaisertum durch die Dynastie der eigenen Familie abzulösen, das Fehlen einer Nachfolgeregelung führte aber rasch zum Ende der so mühsam erkämpften Reichseinheit in der Doppelherrschaft seiner Söhne Konstans (Westen) und Konstantios (Osten), die bis zum Tode des Konstans (350) andauerte. Indessen drohten wieder Auseinandersetzungen mit den Germanen an der Rhein- und Donaugrenze einerseits und der Euphratgrenze gegen die Sasaniden (Perser) andererseits. Damit zeichnen sich die beiden großen gegnerischen Kräfte ab, die in den folgenden Jahrhunderten die Außenpolitik des Imperiums beherrschen sollten: Germanen und Perser. Mit der Thronbesteigung Julian (361), des letzten männlichen Mitglieds der Dynastie, war für kurze Zeit die Reichseinheit wieder hergestellt, doch kam er bei einer Schlacht gegen die Perser (363) ums Leben. Seine kurze Herrschaft ist als „Reaktion des Heidentums“ in die Geschichte eingegangen, und der „Abtrünnige“ (gr. *Apostata*) wurde allen Christen zu einer Greuelgestalt.

Kaiser Jovian (363–364) beendete unter Verzicht auf die Grenzstadt Nisibis am Euphrat den Zweifrontenkrieg. Seinem unerwarteten Tod folgte erneut eine faktische Teilung der Reichsgewalt, da der zum Kaiser ausgerufene Valentinian I. (364–375) seinen Bruder Valens (364–378) zum Mitkaiser ernannte. Die Verwaltungsgrenze verlief, wie bei den Söhnen Konstantins, von der Großen Syrte (zwischen Lybia und Tripolitana in Nordafrika) über das Meer bis zur Mündung der Save in die Donau. Damit begann sich eine Grenzlinie zu konsolidieren, die im zunehmenden Maße zwei Reichsteile, den Westen und den Osten, festlegte.

Der Friede an der Ostgrenze hat das Reich, insbesondere seine östliche Hälfte, vor unerwarteten Angriffen bewahrt. Verbotten neuer Wirren kündigten sich von Norden her an: Ein ethnisch uneinheitliches und schwer definierbares nomadisches Reitervolk, das die Quellen als „Hunnen“ bezeichnen, hatte im 3. Viertel des 4. Jh. gotische Stämme, die sich in der Karpatenregion und Südrussland niedergelassen hatten, mit sich gerissen und die in der Geschichtsschreibung als Völkerwanderung bezeichnete zwei Jahrhunderte andauernde Migrationswelle ausgelöst. Sie bedrohte durch den Einfall der Westgoten zunächst die Osthälfte. Kaiser Valens verlor in der Schlacht bei Adrianopel (378) das Leben.

Theodosios I. An seine Stelle trat ein aus dem spanischen Westen gebürtiger Offizier, der als Theodosios I. (378–395) eine neue Dynastie begründete und zu einem der bedeutendsten Herrscher der Spätantike wurde. Da im Westen nach dem Tode Valentinians weiterhin dessen Sohn Gratian (375–383) herrschte, blieb die Verwaltungsstruktur geteilt. Theodosios nahm seinerseits Goten in das Heer auf, ver sah sie nach Beendigung des Kriegsdienstes mit Land und siedelte sie in verschiedenen Reichsteilen an, so dass die Germanengefahr für den Osten zunächst gebannt war. Theodosios I. trug überhaupt erheblich zur Festigung der östlichen Hälfte bei. Er war auch der erste Kaiser, der überwiegend in Konstantinopel residierte, der den weiteren Ausbau der Stadt förderte und dessen Präsenz Kon-

stantinopel mehr und mehr zur zweiten Stadt des Reiches werden ließ. Die von ihm 381 einberufene Kirchensynode machte nicht nur das nikänische Glaubensbekenntnis 325 für alle Reichsteile verbindlich, sondern gab dem Kirchensitz Konstantinopel auch den Vorrang vor Rom. Obwohl Theodosios sich erst als Kaiser 380 hatte taufen lassen, erhielt unter seiner Herrschaft das Christentum die entscheidende juristische Stütze in Erlassen der Jahre 391 und 392: Verbot jeglicher Form heidnischer Opfer, des Tempelbesuches, des Hauskultes, die als Majestätsverbrechen und Hochverrat galten. Diese reichsweiten Bestimmungen machten das Imperium freilich nicht mit einem Male christlich, aber es wurde ein Prozess eingeleitet und konsequent verfolgt, der unter Justinian dann seinen Abschluss fand.

Als Theodosios 395 in Mailand starb, wurde die Tradition der Aufteilung des Reiches unter seine Söhne Honorios (395–423) im Westen und Arkadius (395–408) im Osten beibehalten. Wenn diese Teilung stärker als die vorausgegangenen im Gedächtnis der Nachwelt und der historischen Forschung haften blieb, so liegt der Grund nicht nur darin, dass Theodosios sie selbst verfügt hatte, sondern dass sie rund eineinhalb Jahrhunderte Bestand hatte, in deren Verlauf sich Teile Nordafrikas, Italien, Spanien und die Provinzen nördlich der Pyrenäen und Alpen vom Imperium Romanum gänzlich abtrennten. Im positiven Sinn bewirkte diese Reichsteilung, dass die östliche Hälfte unter politisch und wirtschaftlich glücklicheren Voraussetzungen, besonders in ihren Grenzen weitgehend unbeschadet erhalten blieb oder ihr Erhalt auch in späteren Jahrhunderten immer angestrebt wurde. Zunächst war die Kontinuität in beiden Teilen durch Herrscher der theodosianischen Dynastie gesichert, im Osten bis 450, im Westen bis 455, und die Ernennung eines Konsuls für den Westen und eines zweiten für den Osten war mehr als ein äußerliches Symbol. Wie ein Eisberg brach der Westen trotz dieser Maßnahmen Stück für Stück ab. Die militärische Führung lag weitgehend in der Hand von Nichtrömern, unter denen der Vandalen Stilicho besonders herausragte. Die Bedrohung Italiens durch vom Balkan abgedrängte Goten machte Truppenverlagerungen nötig, die Britannien und die gallischen Provinzen dem Zugriff germanischer Völker weiter öffneten. Alarichs Eroberung Roms (410) zeigte deutlich die Schwäche des Westens; Endzeitstimmung machte sich breit. Wenige Jahre darauf nahmen die Westgoten Spanien, das ihnen bis zur arabischen Eroberung im 8. Jh. blieb, und 429 setzten die Vandalen nach Nordafrika über. Nach dem Tode des Honorius (423) war die Herrschaft der theodosianischen Dynastie im Westen nur mehr ein Schatten ihrer selbst. Mit der Ermordung des letzten Mitglieds der Dynastie, Valentinians III. (455), setzte vollends das Regiment germanischer Feldherrn als Kaisermacher ein, deren letzter, Odovakar, sich 476 zum König von Italien ernannte. Mit dem Ende des Kaisertums in der Westhälfte, war diese juristisch wieder der Osthälfte unterstellt, aber Kaiser Zeno, der keine Sympathien im Osten genoss und ständig internen Revolten gegenüberstand, konnte und wollte in die Belange des Westens nicht eingreifen.

Reichsteilung

Ende des
Weströmischen
Reiches

Die Situation änderte sich erst, als Zeno den ostgotischen Heermeister Theoderich, der durch einen langen Aufenthalt in Konstantinopel mit Kultur und Ver-

waltungspraxis vertraut war, in den Westen schickte, um Odovacars Herrschaft zu brechen. Nach seinem Sieg 490 und einer langen Belagerung Ravennas wurde er 493 Herr Italiens und zum König ausgerufen. Italien war damit weiterhin, bis zum Eingreifen Justinians (535), der kaiserlichen Herrschaft entzogen, und die Westhälfte des Reiches blieb Freiraum für germanische Staatenbildungen.

Ostgotenreich
in Italien

Auch der Osten hatte im 5. Jh. unruhige Jahre zu überstehen. Besonders der Balkanraum mit Griechenland war noch am Ende des 4. Jh. zum Spielball germanischer Heereskontingente geworden, und Friede konnte nur mit der vermehrten Aufnahme von Goten im Heer erreicht werden. Diese Maßnahme führte 400 zu einer antigermanischen Reaktion, in deren Folge die Mehrzahl der Goten wieder aus dem Heer entfernt wurde, dem Osten damit aber auch ähnliche Zustände wie in der westlichen Militär- und Staatsstruktur erspart blieben. Den europäischen Reichsteilen des Ostens war aber trotzdem noch keine längere Ruhe beschert. In den Hunnen entstand ihnen ein weitaus gefährlicherer und unberechenbarer Gegner, der zwischen 409 und 450 in regelmäßigen Raubzügen die nördlichen Teile des Reiches überfiel und mehrmals eine Belagerung Konstantinopels versuchte.

Unruhen im
Oströmischen
Reich

Die Anlage einer Befestigungslinie zwischen Schwarzem Meer und Marmarameer und die Errichtung der Landmauern im Norden der Kaiserstadt haben wenigstens zu einer gewissen Sicherheit geführt. Eine besondere Bedeutung kommt hier der langen Herrschaft Theodosios' II. (408–450), Sohn des Arkadios, zu, wobei besonders der Ausbau Konstantinopels und die umfangreiche und bleibende gesetzgeberische Tätigkeit hervorzuheben sind. Seine ganze Sorge galt aber der Festigung der christlichen Lehre im Sinne der Konzilsbeschlüsse des 4. Jh., um nicht nur heidnische Tendenzen noch stärker zu unterdrücken, sondern auch innerkirchlichen oppositionellen Strömungen, besonders in den Ostprovinzen, dort freilich ohne besonderen Erfolg, entgegenzutreten.

Theodosios II.

Thronrivalitäten

Mit dem Tode des kinderlosen Theodosios begann wieder eine Periode von Kaisern wechselnder Provenienz, die von Heer und Senat (den führenden Familien in Konstantinopel) auf den Thron gebracht wurden und die recht oder schlecht die Geschicke für fast ein halbes Jahrhundert bestimmten. Der Balkanraum blieb durch die Anwesenheit und den Nachzug von Goten weiterhin unsicher. Ein gegen Subsidien zustande gekommener Friede mit den Persern gewährte wenigstens an der Ostgrenze Ruhe. Dies war auch deshalb von Bedeutung, weil Thronrivalitäten zu erheblichen Kräfteverlagerungen und Unruhen im Inneren des Ostrreiches führten, die besonders unter der Herrschaft des Zeno aus Isaurien gefährliche Ausmaße annahmen, da weite Teile der Bevölkerung einen Fremdstämmigen nicht akzeptierten.

Anastasios

Erst sein Nachfolger Anastasios (491–518) löste durch Deportationen das isaurische Problem, sah sich aber im Balkan mit turkbulgarischen Stämmen konfrontiert und bald auch an der Ostgrenze mit dem Ausbruch eines persischen Krieges. Um im Osten freie Hand zu haben, legalisierte er Theoderichs Herrschaft im Westen. Zukunftsweisend waren aber sicher seine Finanz- und Wirtschaftsreformen, die zur Anhoftung eines enormen Staatsschatzes führten.

Die kurze Regierungszeit seines Nachfolgers Justin I. (518–527), eines im Militärdienst hochgekommenen Bauern aus der Gegend des späterer Stadt Justiniana Prima (Caričin Grad südl. von Niš), ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil er, des Lesens und Schreibens kaum fähig, sich seinen gebildeten Neffen Justinian zur Seite stellte, der somit schon seit 518 die Geschicke der Politik weitgehend bestimmte, ehe er 527 problemlos die Nachfolge antrat.

Justinian konnte auf den gesicherten Grundlagen seiner Vorgänger Anastasios und Justin I. aufbauen. Mit der Niederschlagung des Nika-Aufstandes (benannt nach dem Siegesruf „nika“, „sieg“) im Januar 532 brach er entscheidend den Einfluss der Zirkusparteien, die als Organisationen zur Ausrichtung der Pferderennen im Hippodrom das Stadtvolk in Konstantinopel beherrschten. Im selben Jahr schloss er gegen hohe Tributzahlungen mit dem sasanidischen Großkönig Hosrau I. einen „ewigen Frieden“, der zwar nur bis zum Jahr 540 währte, aber die Voraussetzung für Eroberungen im Mittelmeerraum schuf. Der Angriff auf die hier von Germanen besetzten Gebiete vollzog sich nach einem klaren strategischen Konzept, in dessen Zentrum die Rückgewinnung Italiens und die Vernichtung der Ostgotenherrschaft standen. Voraussetzung dafür war 534 die Vernichtung der vandalischen Herrschaft in Nordafrika. Von dort aus setzte der *magister militum* Belisar 535 nach Sizilien über, während ein byzantinisches Heer Dalmatien sicherte, um einen ostgotischen Abzug nach Pannonien unmöglich zu machen. Den nötigen Vorwand für ein Eingreifen bot die Ermordung von Theoderichs Tochter Amalawintha. In raschem Zug eroberte Belisar Unter- und Mittelitalien, wurde aber, seit März 537, ein Jahr lang in Rom von den Goten belagert. Erst als ein zusätzliches byzantinisches Kontingent die Goten im Norden angriff und Rimini einnahm, ließen die Goten von der Belagerung Roms ab. 540 übergab König Witigis Ravenna und wurde als Gefangener nach Konstantinopel gebracht. Im selben Jahr verletzte Hosrau den 532 geschlossenen Frieden und fiel in Syrien ein. Erst 545 kam ein diesmal auf nur fünf Jahre begrenzter Friedensschluss zustande. Die persische Invasion, der eine Absprache zwischen Witigis und Hosrau vorausging, gab den Ostgoten nochmals neuen Aufschwung und verwickelte die Byzantiner in einen zwölfjährigen Kleinkrieg gegen den neu gewählten König Totila. Zudem waren seit 550, mit Ablauf des Friedens, die Byzantiner erneut in Kämpfe mit den Persern verstrickt, die erst 562 mit dem „fünfzigjährigen“ Frieden ihr Ende fanden. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz errang der armenische Feldherr Narses im Jahr 552 den entscheidenden Sieg über Totila, der in der Schlacht (bei Spoleto) tödlich verwundet wurde. Doch gänzlich gebrochen war die Kraft der Ostgoten noch nicht. Sie erkoren den Feldherrn Teja zu ihrem König, gegen den 553 in der Schlacht am Vesuv das oströmische Heer ein letztes Mal antrat und das Schicksal des Volkes nun endgültig besiegelte. Justinian konnte sich jetzt dem westgotischen Spanien zuwenden. Ein Flottenunternehmen brachte im Jahr 554 große Teile der spanischen Mittelmeerküste (doch fast ohne Hinterland) unter byzantinische Oberhoheit und sicherte die Kontrolle über die Durchfahrt in den Atlantischen Ozean, bedeutsam wegen der Verbindung mit dem wirtschaftlich wichtigen Britannien. Justinian erstrebte die Einheit aller Mittelmeerländer

Justin I.

Justinian
Nika-Aufstand

Vandalenkrieg

Ostgotenkrieg
in Italien

Perser

Westgotenkrieg
in Spanien

wenigstens an ihren Küstenzonen unter seiner Herrschaft und hat dieses Ziel auch erreicht. Das Mittelmeer wurde zu einer Binnensee des Reiches, zur „See der Römer“, wie es in arabischen Quellen heißt. Die in einer Gesetzesnovelle (30, 11, 2 aus dem Jahr 536) geforderte „Rückgewinnung der durch die Nachlässigkeit seiner kaiserlichen Vorgänger verlorener Provinzen bis zu den Grenzen der beiden Weltmeere“ beruhte auf rhetorischer Ideologie und konnte von einem kühlen Politiker, wie Justinian es war, niemals für realisierbar gehalten werden. Immerhin beherrschte er zum letzten Mal ein Gesamtreich, das einige Teile des lateinisch-germanischen Westens und den gesamten griechischsprachigen Osten umfasste.

Ausbau
Konstantinopels Wie kein Kaiser vor ihm trug er zur Neu- und Ausgestaltung Konstantinopels bei, die in der Errichtung einer neuen Sophienkirche anstelle der theodosianischen ihren Höhepunkt fand, dem sichtbarsten und dauerhaftesten Zeugnis des Glanzes der Zeit Justinians. Die Bautätigkeit (von der Prokop in seinem Werk „über die Bauten“ ausführlich berichtet) galt allen Landesteilen und vermittelte ein Gefühl von Reichtum und Sicherheit, was angesichts häufiger Naturkatastrophen und Pestepidemien auch von psychologischer Relevanz für die Bevölkerung war.

Handel Die Sicherung des Mittelmeeres und der Friede mit Persien gaben auch dem Handel und den Staatsfinanzen neuen Aufschwung, der sich bis Ostafrika, Indien, Ceylon, Zentralasien und China (oft mit persischen Zwischenhändlern) aus-

Gesetzgebung wirkte. Das monumentale Gesetzgebungswerk fasste die Rechtsprechung der römischen Antike zusammen, hatte aber wegen seiner Abfassung in überwiegend lateinischer Sprache schon bald in seiner Gesamtheit nur mehr geringe Bedeutung und Anwendungsmöglichkeit, wurde aber zunehmend in Teilen ins Griechische übersetzt und paraphrasiert. Ein ungelöstes Erbe für die Zukunft blieben die dogmatischen Streitigkeiten, die die Kluft zwischen den europäisch-kleinasiatischen und den orientalischen Reichsteilen immer mehr vergrößerten.

Relig.
Streitigkeiten

Persönlichkeit
Justinians Justinian war eine der bedeutendsten Herrscherpersönlichkeiten der europäischen Geschichte. Er zählt zu den literarisch und theologisch am besten gebildeten Kaisern und konnte daher mit Tatkraft und Kenntnis jene kulturellen Leistungen fördern, aus der spätere Jahrhunderte schöpften. In all seinen Maßnahmen zeigt sich Justinian als konsequent christlicher Herrscher und besonders in seinem letzten Jahrzehnt tritt auch eine tiefe persönliche Frömmigkeit hervor.

Gesamtwertung In seinem ideellen Anspruch auf die Wiedergewinnung eines Imperium Romanum bis zu den Grenzen der Ozeane, der künstlichen Pflege einer lateinischen Staatssprache, der Festigung der traditionellen Staatsstruktur ohne wesentliche Innovationen in Militärführung und Verwaltung sowie der Gesetzgebung als Sammelwerk überwiegend vergangener Rechtsprechung steht Justinian am Ende der langen Periode des Imperium Romanum. Auch Handel, Wirtschaft, Dorf- und Städtestruktur erfuhren keine Neuerungen. Sie lebten von der wiederhergestellten Sicherheit des Gesamtraumes und waren von diesem so abhängig, dass tiefgreifende Änderungen folgen mussten, sobald die Einheit eben dieses Raumes zerstört war. In der Führung von Kirche und Staat als untrennbar tragender Einheit und dem Ausbau Konstantinopels als konkurrenzlosem Mittelpunkt des Reiches weisen Justinians Intensionen in diesem Bereich aber auch deutlich in die

Zukunft. Mit ihm endet das Imperium Romanum, das aber schon seit dem Ende des 4. Jh. nur mehr in seinem östlichen Teil lebens- und überlebensfähig war.

2. DIE GEBURT EINES NEUEN REICHES AUS DEM ÜBERLEBENSKAMPF
DES ALTEN IMPERIUMS:
DIE FRÜHBYZANTINISCHE ZEIT VON DER 2. HÄLFTE
DES 6. JAHRHUNDERTS BIS ZUR MITTE DES 9. JAHRHUNDERTS

Innerhalb weniger Jahrzehnte verlor das von Justinian wiedererstellte Teilimperium durch die Invasion von Fremdvölkern im Norden und Westen ein Drittel seines Territoriums und etwa ein weiteres im Laufe des 7. Jh. durch das Vordringen der Araber und Bulgaren. In der Folge änderten sich auch die soziale und wirtschaftliche Struktur, besonders auf dem Land, sowie die Staats- und Heeresverwaltung (Themenreform).

Gesamtschau
565–850

Im 9. Jh. endeten im Bilderstreit die letzten aus frühchristlicher Zeit überkommenen kirchlichen Streitigkeiten mit dem Ergebnis einer deutlichen Stärkung von Kirche und Mönchtum gegenüber Kaiser und Staat. Um die Mitte des 9. Jh. ließ der Druck arabischer Angriffe nach. Konstantinopel war zu einer Großstadt herangewachsen. Auf der Basis des Justinianischen Imperiums war im Laufe von drei Jahrhunderten ein selbständiger Staat entstanden, den man nach seinem Zentrum Konstantinopel/Byzantion als *byzantinischen Staat* bezeichnen sollte, wenngleich die offiziellen Quellen immer vom „Staat der Rhomaier“ sprechen.

Schon im Jahrzehnt nach Justinians Tod haben neue Völker und die diplomatische Ungeschicklichkeit des Nachfolgers (Justin II.) das Lebenswerk des großen Kaisers zunichte gemacht, das zu sehr auf der Sicherheit eines andauernden Friedens aufgebaut war. Bereits 567 besiegten mit awarischer Hilfe die Langobarden die in Pannonien ansässigen und mit Byzanz verbündeten Gepiden. Ihre Gebiete nahmen die Awaren ein, die erst 558 in das Visier der byzantinischen Diplomatie getreten waren, und boten den Langobarden bei ihrem Weitermarsch nach Italien (568) wiederum Rückendeckung vor den Byzantinern. Mit unglaublicher Schnelligkeit eroberten sie weite Teile Italiens bis Campanien und brachten sich allenfalls durch interne Streitigkeiten um noch größere Erfolge. Wesentlich bedrohlicher aber war die Niederlassung der Awaren in Pannonien. Damit trat erstmals für einen längeren Zeitraum ein Turkvolk in feindlichen Kontakt zu Byzanz, als Vorbote einer Wanderbewegung zentralasiatischer Völker, die bis in das 14. Jh. die byzantinische Außenpolitik mitbestimmen sollten. Die Awaren verwüsteten trotz immer wieder erhöhter Tributzahlungen fast Jahr für Jahr die nördlichen Provinzen des Reiches, eroberten selbst große Städte wie Sirmium (582) und plünderten das Land, ehe sie 626 vor den Mauern Konstantinopels eine so entscheidende Schwächung erlitten, dass sie ihr Zentrum wieder in den pannonischen Raum verlegten und sie nun zu einer Gefahr für Bajuwaren und Franken zu werden begannen. Im Bunde mit den Awaren hatten aber auch slawische Stämme die Donau überschritten und sich, in unterschiedlicher Dichte, in allen Gebieten der

Angriff von
Fremdvölkern

Langobarden

Awaren

Balkanhalbinsel, einschließlich Griechenlands, angesiedelt. Die Unterbrechung des Landwegs in den Westen (Italien), demographische Verschiebungen und der Verlust einer für die Hauptstadt wirtschaftlich wichtigen Region waren die Folge.

Neben die andauernde Abwehr im Norden trat wieder als zweiter Kriegsschauplatz der Osten. In einer Fehleinschätzung der Mächte- und Kräfteverhältnisse und einer falschen Beurteilung der awarischen Gefahr verweigerte Kaiser Justin II. (565–578) im Jahr 572 die erst 562 vereinbarten Tributzahlungen an die Sasaniden. Mit einigen Unterbrechungen (besonders zwischen 590 und 602) dauerte dieser Krieg bis zum Jahr 627. Die ganz Sorge der Nachfolger Justinians galt den beiden Fronten im Norden und Osten, indes Italien nur wenig Unterstützung erfuhr und die schmale Einflusszone in Spanien sich fast allein überlassen war. Trotzdem fasste Kaiser Maurikios (582–602) die Reste byzantinischer Herrschaft in Ober- und Mittelitalien im Jahr 584 in einer neuen administrativen und gleichzeitig militärischen Einheit zusammen, die die Bezeichnung Exarchat erhielt. Sie hatte ihr Zentrum in Ravenna und schloss auch Dukate (Inseln der Lagune, also das spätere Venedig, Rom und Neapel) in sich.

Eine Usurpation im Sasanidenreich zwang dessen Herrscher Hosrau II. 590 zur Flucht ins Byzantinische Reich. Kaiserliche Truppen verhalfen ihm 591 zum Sieg über seine Gegner und zur Wiedereinsetzung in die Herrschaft. Dem Frieden mit Maurikios folgte auch eine Vereinbarung, die zwischen beiden ein Vater-Sohn-Verhältnis begründete. Die Ruhe im Osten nutzte der Kaiser zu Feldzügen gegen die Awaren, um wenigstens die Schwarzmeer-Donau-Linie und das Hinterland von Konstantinopel zu sichern. Eine Rebellion der Donauarmee unter dem Offizier Phokas kostete Maurikios 602 Thron und Leben. Hosrau, der seinen „Vater“ Maurikios rächen wollte, brach den Frieden und annektierte östliche Gebiete des Reiches, während Phokas, eher mit Problemen der Herrschaftserhaltung beschäftigt, auch die Kontrolle über den Balkanraum verlor. Diesen Wirren, in denen das Reich dem Untergang nahe stand und die erheblich zur Zerstörung der spätantiken Ordnung in Gesellschaft und Wirtschaft beitrugen, bereitete Herakleios, der Sohn des Exarchen von Karthago, im Jahr 610 ein Ende.

Obwohl die moderne Forschung zu Recht den Schleier des Mythischen von seiner Gestalt genommen hat und ihm die grundlegende Reichsreform („Themenordnung“), die lange als Schlüssel seines politischen und militärischen Erfolges galt, nicht zuzuschreiben ist, gehört er doch zu den größten Herrscherpersönlichkeiten der byzantinischen Geschichte. Er hat in seiner langen Regierungszeit (gest. 641) der fast unvermeidlichen Vernichtung des Reiches Einhalt geboten.

Das Vordringen der Perser nach Kleinasien, Syrien und Palästina, die Eroberung Jerusalems und der Raub des Hl. Kreuzes (614), nicht zuletzt aber der Einfall in Ägypten (619) mit seinen wirtschaftlichen Folgen, veranlassten Herakleios 619 zu einem Waffenstillstand mit den Awaren und zu einem Perserfeldzug, der nach langen Vorbereitungen (bis 623) und verschiedenen Vorstößen 627 mit der Vernichtung des Gegners und der Wiedergewinnung des Hl. Kreuzes endete. Damit war die letzte Byzanz ebenbürtige Großmacht ausgeschaltet, während die Awaren,

nach einem mit den Persern organisierten, 626 vor den Mauern Konstantinopels aber fehlgeschlagenen Angriff, künftig von Einfällen Abstand nahmen.

Die Gründe für die militärischen Erfolge des Herakleios bleiben wegen der dürftigen Quellenlage unklar. Rätselhaft erscheint das lange, mehr als zehnjährige Zögern zum Angriff. Der Kaiser hat in dieser Zeit die Heeresorganisation umstrukturiert und so die Basis für die späteren administrativen Reformen (Themenordnung) gelegt. Auch Konzentrierungen in der Finanzverwaltung, die die Einnahmen erhöhten, sind wahrscheinlich. Sicher ist, dass die Kirche dem Kaiser Gelder zur Verfügung stellte und ein kreuzzugähnlicher religiöser Impetus die persischen Feldzüge begleitete. Es überrascht dagegen, dass er nicht (wie seinerzeit Justinian) nach dem Ende der Feindseligkeiten im Osten Versuche unternahm, in den Balkanländern wieder militärische Präsenz zu zeigen.

Gründe für die Erfolge

Trotz aller Erfolge waren Person und politisches Werk des Herakleios auch von großer Tragik umschattet. Die zweite Ehe des Kaisers mit einer nahen Verwandten (Martina) hatte nicht nur den Unmut der Kirche hervorgerufen, sondern brachte auch Tod und Erberkrankungen über das Kaiserhaus. Die Übertragung der Herrschaft auf seine zweite Frau wurde in Hofkreisen nicht akzeptiert, und ein unglückliches Taktieren in Glaubensstreitigkeiten vergrößerte die Risse in der kirchlichen Welt.

Drama im Kaiserhaus

Noch gravierender waren die politischen Folgen seiner Eroberungen und Siege gegen die Perser. Sie hatten Leerräume geschaffen, die weder administrativ noch militärisch rasch ausgefüllt und geschützt werden konnten. Dorthin drangen seit 634 die Araber vor und eroberten Jerusalem, wohin erst kürzlich (630) das Hl. Kreuz wieder zurückgeführt worden war. Im Jahr 642 schließlich fiel mit der Übergabe Alexandrias ganz Ägypten in arabische Hand.

Vordringen der Araber

Mit dem Einfall der Araber, ihrer raschen Eroberung der Ostprovinzen, der Bedrohung des gesamten Kleinasien und der Ägäis begann ein ganz neues Kapitel der byzantinischen Geschichte, da wirtschaftliche, soziale und administrative Veränderungen, wie schon in den vorausgehenden Jahrzehnten im Balkanraum erkennbar, nun flächendeckend den ganzen Staat umgestalteten und noch bestehende Verbindungen zum spätantiken Staat fast gänzlich verschwinden ließen. Byzanz trat nicht nur militärisch in einen Kampf ein, der rund vier Jahrhunderte währte, sondern stand auch in einer ideologischen Auseinandersetzung gegen eine neue Weltregion (im modernen Sinn des Wortes), die bis zum Untergang des Staates andauerte, da auch die späteren Turkvölker überwiegend dem muslimischen Glauben angehörten.

Grundlegende Veränderungen

Die politische Geschichte der folgenden eineinhalb Jahrhunderte ist uns fast ausschließlich durch Autoren des frühen 9. Jh. bekannt, die auf administrative und sozialgeschichtliche Fragen kaum eingehen. Die Auswertung und Interpretation von Siegeln hat gerade im letzten Jahrzehnt auch Licht in jene Bereiche gebracht, in denen schriftliche Quellen versagen. Münzfunde, archäologische Resultate und die Auswertung nichtgriechischer Texte trugen mit dazu bei, dass die Bezeichnung „Dunkle Jahrhunderte“ für diese Epoche besser nicht mehr verwendet werden sollte.

Quellenprobleme

- Arabische Siege Die Araber drangen mit einer bisher ungewohnten Schnelligkeit vor. Schon 640/41 betraten arabische Truppen erstmals Kleinasien und gelangten bis hinter die Tauruskette. 644 erreichte der Feldherr Muawija bereits Amorion im Inneren Kleinasien. Bis zum Jahr 679, als es zu einem Friedensschluss kam, überzogen fast jährlich muslimische Armeen kleinasiatisches Gebiet. Da die Araber gleichzeitig auch das sasanidische Reich eroberten und weiter nach Zentralasien vordrangen, war den Byzantinern im Osten ein neuer und gefährlicher Nachbar entstanden. Die rasche Umverteilung von Heereseinheiten (*themata*) in die besonders gefährdeten Gebiete, die zur Errichtung der sog. „Themenordnung“ führte, hat die Kerngebiete Kleinasien vor einer völligen Zerstörung bewahrt. Zwischen 674 und 678 belagerten die Araber in regelmäßigen Abständen Konstantinopel selbst, und nur der Einsatz der byzantinischen „Wunderwaffe“, des griechischen Feuers, hat die unmittelbare Gefahr abgewendet.
- Themenordnung
- Im 3. Viertel des 7. Jh. war es auch an der Donaugrenze wieder unruhig. Die Chazaren verdrängten den größten Teil der Bulgaren von ihren Sitzen am Asowschen Meer an die untere Donau, die sie überschritten, um sich jenseits, bis hin zum Fuß des Balkengebirges niederzulassen. Kaiser Konstantin IV. war militärisch nicht in der Lage, das Eindringen zu verhindern und schloss daher 681 einen Frieden, der als Geburtsstunde des bulgarischen Staates gilt. Der baldige Bau einer Residenz (Pliska) durch den Khan – wenn man der bulgarischen archäologischen Interpretation folgt –, die Nähe zur kulturellen Großmacht Byzanz und das Vorhandensein einer zahlenmäßig überlegenen slawischen ansässigen Bevölkerung als Unterschicht hat diesem Staat sehr bald ein eigenes Gepräge gegeben.
- Gründung d. bulgarischen Staates
- Die rasche Reaktion auf die unvorhersehbare Bedrohung war auch der längeren Folge tatkräftiger Kaiser aus der Familie des Herakleios zu danken. Sie stammten, da eine Sukzession aus der zweiten Ehe scheiterte, aus seiner Verbindung mit der ersten Frau (Eudokia) und haben durch eine hundertjährige Abfolge in fünf Generationen (bis 711) die erste Dynastie des byzantinischen Staates begründet, wenngleich die Stabilität für ein *de facto* erbliches Kaisertum noch lange nicht gegeben war. Dies zeigen Wirren, die den letzten Spross, Justinian II., zu einer zehnjährigen Unterbrechung der Kaiserherrschaft zwangen, ehe er (705) mit bulgarischer Hilfe den Thron wieder zurückgewann. Unter seine Herrschaft, die in den Quellen in tendenziös dunklen Farben geschildert ist, fällt mit hoher Wahrscheinlichkeit die Errichtung eines Militärbezirkes (Thema) Hellas (Zentrum Theben), der den Ausgangspunkt für die Rückgewinnung Festlandgriechenlands und (um 800) auch der Peloponnes bildete. Nach seinem gewaltsamen Tod (711), setzten sich, wie schon in der zehnjährigen Zwischenzeit, Heereseinheiten in den Themen jeweils nur für wenige Jahre mit ihren Kandidaten durch. In dieser Zeit der Thronwirren, die eigentlich schon 695 beginnen, wechselten sich binnen 20 Jahre sechs Kaiser ab, währenddessen die Araber den gesamten nordafrikanischen Besitz der Byzantiner erobern konnten. Diese Periode, die ein weiteres Mal den Untergang des Reiches einzuleiten schien, wurde durch die Revolte des Themengenerals Leon beendet, der aus Nordsyrien, nicht Isaurien (so die ältere Literatur) stammte, und sich 717 zum Kaiser krönen ließ. Eine lange Regierungszeit (bis 741) schuf
- Herakleios-Nachfolger
- Thronwirren
- Leon III.

die Grundlagen dafür, dass seine Familie vier Generationen lang die Geschicke des Reiches lenken konnte. Gleich zu Beginn seiner Herrschaft vereitelte er eine arabische Belagerung Konstantinopels, und auch in den folgenden Jahren gelang es ihm, den fast jährlichen Vorstößen immer wieder Einhalt zu gebieten. Am Ende seiner Regierung wurde ein Gesetzgebungswerk in griechischer Sprache erlassen, das ganz selbständige Züge aufweist. Diese Politik setzte sein nicht minder fähiger Sohn Konstantin V. (741–775) fort, der in der Auseinandersetzung mit den Arabern von der Beseitigung der Omajadendynastie durch die Abbasiden (750) und der Verlegung der Hauptstadt des Kalifats von Damaskus nach Bagdad profitierte. Hingegen entstand den Byzantinern im rasch erstarkten Bulgarischen Reich für die folgenden 250 Jahre ein neuer Feind, gegen den allein Konstantin neun große Feldzüge führte. Die Regierungszeit der beiden Kaiser, die zusammen fast 60 Jahre umfasste, gehört in den militärischen Erfolgen zu den glänzendsten Perioden des Reiches und Leon wie Konstantin waren noch im 9. Jh. soldatische Vorbilder. In der Meinung der byzantinischen Chronistik und der theologischen, besonders der hagiographischen Literatur gelten sie freilich allein als Hauptgegner der religiösen Bilder und des Mönchtums. Leon hat sich, erstmals 726, gegen die Anbringung bestimmter Darstellungen gewandt, und unter Konstantin, der 754 eigens eine Synode einberief, verstärkten sich die Auseinandersetzungen noch. Bereits sein Sohn Leon IV. (775–780) setzte diese Politik kaum mehr fort. Im Vergleich mit den äußeren Bedrängnissen war der Bildersturm aber nicht das zentrale Problem, zu dem ihn spätere Jahrhunderte machten.

Konstantin V.

Bulgaren als
Hauptfeinde

Bilderstreit

Die Kämpfe mit Arabern und Bulgaren wurden zur Lebens- und Überlebensfrage für das Byzantinische Reich, und es war dementsprechend unvermeidlich, dass den davon nicht betroffenen Gebieten eine geringere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Dazu gehörte in erster Linie Italien. Soweit nicht von den Langobarden besetzt, unterstand es der Befehlsgewalt des Exarchen von Ravenna, während Sizilien, zunächst als Provinz, seit Ende des 7. Jh. in der Folge der Verwaltungsänderungen ein eigenes „Thema“, also eine selbständige, vom Exarchen unabhängige Einheit darstellte. Trotz aller Anstrengungen reichten die Kräfte des Exarchats alleine nicht aus, um der Langobarden Herr zu werden. Da der Landweg zum Truppentransport aus dem Reich durch die Niederlassung der Slawen auf dem Balkan abgeschnitten und die Flotte zum Schutz der Ägäis vor den Arabern eingesetzt war, blieb Italien weitgehend auf sich gestellt. In dieser Situation vertrat neben dem Exarchen zunehmend der Bischof von Rom die Interessen der nicht-langobardischen Bevölkerung. Obwohl die Byzantiner Italien wenig Aufmerksamkeit schenkten, verzichteten sie nicht darauf, die Einnahmen aus diesem Land beizubehalten. Besonders kritisch gestaltete sich das Verhältnis Italiens zu Byzanz durch die fiskalischen Maßnahmen Kaiser Leons, der um 730 auch den Kirchenbesitz mit Steuern belegte und so den Protest des Papstes hervorrief. Die bilderfreundliche Propaganda – nicht nur in Rom – hat daraus eine Strafmaßnahme gegen das Festhalten an der Bilderverehrung gemacht, während in Wirklichkeit der Kaiser das Geld für die Araberfeldzüge benötigte. Trotz allem aber zeigten sich die Päpste bis in die Mitte des 8. Jh. immer noch als loyale Untertanen des

Italienpolitik

Rom und die Franken Reiches. Die Eroberung Ravennas durch die Langobarden 751 erwies schließlich die Schwäche des Byzantinischen Reiches, und die Hoffnung der italischen Bevölkerung ruhte auf dem römischen Bischof; umso mehr, als man sich sprachlich nicht mehr verstand und sich kirchliche Spannungen zunehmend vertieften. Vor diesem Hintergrund steht die historische Reise des Papstes Stephan II. zu Pippin ins Frankenreich 753/54. Den Franken fiel es von diesem Zeitpunkt an zu, die Rolle der Byzantiner in Ober- und Mittelitalien zu übernehmen. Es ist heute nicht mehr auszumachen, ob das Hilfesuch ganz ohne Wissen der Zentrale in Konstantinopel an die Franken gerichtet wurde. Die fränkisch-päpstliche Initiative wurde allerdings in Byzanz nicht positiv bewertet. Als Antwort auf diese Annäherung begann die allmähliche Lostrennung der kirchlichen Provinzen Kalabrien, Sizilien und des Illyricum von der Römischen Kirche und ihre Zuweisung an das konstantinopolitanische Patriarchat. Die quellenmäßig kaum verfolgbare Maßnahme fand erst im 9. Jh. ihren Abschluss und führte bei der Römischen Kirche zu erheblichen Einnahmeverlusten.

„Illyrische“
Provinzen

Karl und die Langobarden Noch mehr als Pippin griff sein Sohn Karl die Politik des *defensor* auf und schloss sie 774 mit der Eroberung der langobardischen Hauptstadt Pavia erfolgreich ab. Den Langobarden blieb nur das Herzogtum Benevent und das Fürstentum Salerno erhalten. Die territorialen Gewinne, die durch Karl an Rom kamen – im Wesentlichen der Dukat von Rom, das ehemalige Exarchat von Ravenna und die Pentapolis – bildeten den Kern des Kirchenstaates, während die übrigen langobardischen Gebiete den Franken zufielen. Der ursprüngliche Inhaber der Territorien, das Byzantinische Reich, wurde übergangen, unternahm aber auch nie den Versuch der Rückeroberung.

Kaiserin Eirene Im Byzantinischen Reich veränderte nach dem Tode Konstantins V. und der kurzen Herrschaft seines Sohnes Leon IV. erst wieder die Regentschaft Eirenes, der Mutter des unmündigen Konstantin VI., die innenpolitische Lage. Gegen eine starke Opposition auch in Kreisen des Klerus führte sie mit den Beschlüssen des Konzils von 787 (Nicaenum II) die Bilderverehrung wieder ein, ohne dass freilich die dogmatische Auseinandersetzung ganz hätte beigelegt werden können.

Der kirchenpolitische Erfolg war für Eirene wohl mit ein Grund, die Herrschaft nicht an ihren Sohn abzugeben, und nur mit Mühe konnte Konstantin die Ausrufung zum Alleinkaiser durchsetzen (790). Seine militärischen Misserfolge gegen die Bulgaren, aber auch eine von Gruppierungen im hauptstädtischen Mönchtum hochgespielte Eheaffäre Konstantins machten es Eirene leicht, 797 ihren Sohn gefangen nehmen und blenden zu lassen. Sie hatte bis zu ihrem Sturz 802 die Alleinherrschaft inne, während der es ihr (und vor allem ihren Ratgebern und Vertrauten, die die eigentlichen Staatsgeschäfte führten) durch Senkung von Steuern und Zöllen (gegen die Interessen des Staates) gelang, die Sympathien weiter Kreise der Bevölkerung und des Mönchtums zu erhalten. Die Propaganda späterer Jahrhunderte sah in ihr einseitig die Retterin der Orthodoxie, hinter der ihre politische Bedeutungslosigkeit und menschliche Grausamkeit verschwanden.

Karl d. Große Ihre Herrschaft ging in die allgemeine europäische Geschichte ein, weil im Jahr 800 durch die Kaiserkrönung Karls des Großen die politische Trennung zwischen